

"DAS LEUCHTENDE DENKEN"

Fünf Variationen über ein fünfzeiliges Lied von Gundi Feyrer

Ralph Klever, Wien

1

Alles was weder einen Anfang noch ein Ende hat, leuchtet.
Anfänge fangen Alles an und bestrahlen das Weitere.
Jeder Anfang wird ausgeworfen.
Ausgeworfenes leuchtet, weil es an das weitere geknüpft ist.
Enden überstrahlen die Sicht.

Einfach Hals über Kopf, ohne Anfang, nämlich aus dem Inneren heraus die Sätze herausziehen und sie in einem weiten Bogen ins Publikum hinüberschleudern, so daß sie der Hörer-, Scher- und Leserschaft nur so um die Ohren fliegen, im Sinne Gundi Feyrers, nämlich im Sinne des Tonfalls, um den sich die Rede dreht, um im Herumdrehen um den Text, gleichsam im Handumdrehen, das Ereignis einzufangen.

"Ein Ereignis ist etwas das sich ereignet an einem Ort zu einer Zeit".

Ich notiere die zitierten Sätze rot oder blau, um sie inmitten der eigenen und schwarz geschriebenen Sätze hervorzuheben. Die Schwierigkeit, rot geschriebene Sätze rot zu lesen und blau geschriebene Sätze blau klingen zu lassen.

Gundi Feyrer - Der Text - Sein Ereigniskasten.

Der Ereigniskasten, der das ganze dazugehörige Inventar in den Raum hinein ausspuckt: Den Text, seine Autorin, die Bühne, die Figuren der Hörer, die Figur des Redners. Ein Theaterstück für Gundi Feyrer! Das Auge fällt auf einen Raum, in dem sich das Sprechen das Hören das Sitzen das Stehen das Schneuzen das Trinken das Essen das Riechen ereignet, nicht aber der Mensch; - keine Menschenseele. Fäden werden im Ereigniskasten gespannt, Figuren werden in Stellung gebracht, die Maschine soll auf Hochtouren laufen. Pünktlich reißen zwei unsichtbare Fäden gemäß der Festspielordnung die Figur des sitzenden Redners aus seinem Sitzen, schleudern seine Füße nach Richtung Osten (es ist nicht Watt), treiben ihn auf die Bühne und reißen ihm das Maul auf, blabla ...

der Redner ist ganz gut präpariert: Er hat gegenüber den Hörern einen Gundi Feyrer-Textlektürevorsprung von zumindest 242 Seiten!

¹ Gundi Feyrers "Roman" "Der Himmel ist eine Flasche" erblickt sozusagen während dieser Rede das Licht der Welt, indem das gerade fertiggewordene Buch dem Publikum vorgestellt wird.

Ebenso gut, wie er über das zu ehrende Objekt der Rede unterrichtet ist, ist er ebenso schlecht über das zu ehrende Subjekt instruiert, da ihm die bekannte Person, der nun die "Laudatio" widerfährt, bloß von einer einzigen Photographie her bekannt ist.

Könnte er also nicht ebenso recht und schlecht über den jungen Heinrich von Kleist sprechen, von dem er ja auch nur das eine Bild in Erinnerung hat, auf dem der unglückliche Poet mit dem Bubengesicht und den nach vorne gekämmten Haaren traurig in die traurige Welt hinausblickt? Wir wissen es nicht. Egal.

Auf Seite 146 von "Der Himmel ist eine Flasche" steht jedenfalls folgender Satz: Ich denke, daß B. recht hat, wenn er sagt, daß mich Menschen nicht interessieren; mich interessiert nur das was zwischen Menschen geschieht: flirrende Ströme von einer so hohen Geschwindigkeit, daß sich vor dem Auge scheinbar erstarrte Schichten aufhäufen, weil unsere Wahrnehmungsorgane beschränkt sind oder eben unsere Wahrnehmungsorgane sind. Dort wo alles in Bewegung scheint, dort wo alles stillzustehen scheint. Der Wunsch nach dem totalen Stillstand, den es nicht gibt.

"DAS LEUCHTENDE DENKEN" - Fünf mehrstimmige Variationen über ein fünfzeiliges Lied von Gundi Feyrer mit dem Titel DAS LEUCHTENDE DENKEN.

(Wobei wir uns an dieser Stelle - nach einer kurzen Atempause - bereits in die zweite Variation hineinimprovisieren.)

2

Alles was weder einen Anfang noch ein Ende hat, leuchtet.
Anfänge fangen Alles an und bestrahlen das Weitere.
Jeder Anfang wird ausgeworfen.
Ausgeworfenes leuchtet, weil es an das Weitere geknüpft ist.
Enden überstrahlen die Sicht.

Und der Text ist nicht bloß das "Buch", was für eine Illusion, der Text sträubt sich gegen das Hineingepreßtwerden zwischen zwei Buchdeckel, er fließt über und mitten in die Augen der Leser hinein und die Signatur verwischt sich. Ein Text kann plötzlich und unerwartet auftauchen, ein Tonfall kann hinterrücks und heftig über uns herfallen.

Ein Leser, der von einem Text eingeholt wird: Die weibliche Hauptfigur in Gundi Feyrers "Roman" "Der Himmel ist eine Flasche"² reist zu Beginn des Textes mit der Bahn von Italien nach Paris:

² Mit der Figur der Autorin dürfte diese Protagonistin ungefähr soviel und sowenig zu tun haben, wie etwa die Figur des Marcel in der "Recherche" mit der tatsächlichen Figur des Autors Marcel Proust ...

1. April 1992, 12 Uhr 32, Paris, im Zug, Anfahrt auf den Gare de l'Est.
Am selben Tag reist die Figur des Lesers R. ebenfalls von Süden nach Norden,
um in B., einem kleinen Nest am Rande des Teutoburger Waldes, an einer Ar-
beit über das Verschwinden von Menschen zu basteln.

Verschwinden ist kein Ankommen.

Wenn etwas verschwindet, kommt es nicht an.

Es tritt in etwas hinein und dieses etwas legt sich darum herum.

Das Verschwinden hat nur eine Richtung; etwas tritt in etwas hinein
und etwas legt sich darum herum. Das Herum liegt überall.

So kommt es nicht an.

Der, der in der Tür steht, klopft auf die Erde, öffnet seinen Mund
und ruft einen Namen, indem er das Ankommen des Gerufenen verfertigt.

Die beiden Wege kreuzen sich eineinhalb Monate später erstmals in B. und ein-
einhalb Jahre später abermals und an anderer Stelle, und ein Text wird gleich-
sam in einen Kokon verpackt, falls er nämlich zwischen den Zeilen fällt und lie-
genbleibt, führt der Weg vom Text über das Buch zurück zum Text, der auf den
eigenen Text antwortet. Aber was heißt das?-

Der gefallene Text. Der Text, der langsam in mich hineingefallen ist. Der lie-
gengebliebene Tonfall. Ein Verhältnis mit einem Text haben. Beziehungskisten
im Literatursystem? Dreiecksgeschichten. Es gibt naturgemäß vier verschiedene
Möglichkeiten:

Der Text, sein Autor und sein Leser.

Der Text, sein Autor und seine Leserin.

Der Text, seine Autorin und sein Leser.

Der Text, seine Autorin und seine Leserin.

Fußnote am Rande: Der Lektor als der Zuhälter eines Textes, der die Literatur
gegen den Strich bürstet. Der Text, der neben dem Strich herumhüpft und um
den Strich herumkurvt.

Ferner wäre festzuhalten, daß es zwei verschiedene Arten von Texten gibt. Zu-
nächst die lauten Texte. Die Texte, die über uns herfallen, die uns überfallen,
auf offener Straße, laut und unverschämt. Das aufdringliche Rauschen im Blät-
terwald: Beim einen Ohr hinein und beim anderen wieder hinaus. Durchzugs-
verkehr. Die Texte, die uns tagtäglich die Ohren verkleistern und die Augen
zubetonieren.

Die Rede dreht sich aber um die leisen Texte. Die Rede kreist langsam um die leisen Texte herum.

"An den Lauten zerschellen zuerst die Leisen, aber ein Leiser ist weiser als ein Lauter, dafür ist ein Lauter trauriger als ein Leiser." So Robert Walser.

"Lautes faßt man Laut an" "Stilles faßt man still an" "Nichts faßt, man nicht an".
So Gundi Feyrer.

Keine Gebrauchsanleitung für eine "richtige" Textlektüre:

Die Sätze einfach und wie Raketen nach Innen hin losgehen lassen.

Implosion (Implosion unterstrichen). Eine Art sanfter Anarchismus.

3

Alles was weder einen Anfang noch ein Ende hat, leuchtet.

Anfänge fangen Alles an und bestrahlen das Weitere.

Jeder Anfang wird ausgeworfen.

Ausgeworfenes leuchtet, weil es an das Weitere geknüpft ist.

Enden überstrahlen die Sicht.

DIE ORDNUNG DER WÖRTER. ÜBER POETISCHE LOGIK UND ÜBER LOGIK IM ALLGEMEINEN: EIN FIKTIVER DIALOG ZWISCHEN DEM PHILOSOPHEN H., DEM PHILOSOPHEN W. UND DER POETIN F.

(F. in der Mitte der Bühne. Die beiden Philosophen nähern sich, von hinten kommend, der Bühne. H. in brauner Lodenjoppe und mit schweren Bergschuhen, W. mit dem offenen Blick des Asketen und mit offenem Hemdkragen unter der Windjacke)

H: "Wahrheit als die Lichtung und Verbergung des Seienden geschieht, indem sie gedichtet wird ... Was die Dichtung als lichtender Entwurf an Unverborgenheit auseinanderfaltet und in den Riß der Gestalt vorauswirft, ist das Offene, das sie geschehen läßt und zwar dergestalt, daß jetzt das Offene erst inmitten des Seienden dieses zum Leuchten und Klingen bringt."

W: "Das Licht der Arbeit ist ein schönes Licht, das aber nur dann wirklich schön leuchtet, wenn es von noch einem anderen Licht erleuchtet wird."

F: Mit bestimmten Personen tritt DAS SCHWEIGEN auf oder und DAS WOHLSEIN, DAS IMMERDASFALSCHESAGEN oder DAS DENKEN oder DAS SINNIEREN...

H: "Der Mensch aber ist nicht nur ein Lebewesen, das neben anderen Fähigkeiten auch die Sprache besitzt. Vielmehr ist die Sprache das Haus des Seins, darin wohnend der Mensch ek-sistiert, indem er der Wahrheit des Seins, sie hütend, gehört."

F: Das Schweigen ist ein Haus.
In der Mitte steht der Stock des Schweigens.
Er hält das Schweigen mit seinen Werken am Stehen,
ohne gemauert zu sein.
Er ist blau und groß wie ein Haus.

H: Das Sein kommt, sich lichtend, zur Sprache. Es ist stets unterwegs zu ihr."

W: "Der Gedanke, der sich an's Licht arbeitet."

H: "Das Befremdliche an diesem Denken des Seins ist das Einfache.
Gerade dieses hält uns von ihm ab."

W: "Die Schwierigkeit tief fassen, ist das Schwere. Denn seicht gefaßt, bleibt sie eben die Schwierigkeit. Sie ist mit der Wurzel auszureißen; und das heißt, man muß auf neue Art anfangen, über diese Dinge zu denken."

F: Unser Denken besteht aus Streifen. Dieses wird immer wieder und immer wieder in Streifen geschnitten. Unser Denken kleidet all unsere Gedanken ein und wärmt sie. Wird ein Streifen aus etwas herausgeschnitten, so entstehen dabei immer mehrere Streifen. Ein Streifen ist immer nur ein Streifen, weil er von anderem gestreift wird. Streifen selbst ist ein Streifen.

W: "Manchmal kann ein Satz nur verstanden werden, wenn man ihn im richtigen Tempo liest. Meine Sätze sind alle langsam zu lesen."

H: "...die Strenge der Besinnung, die Sorgfalt des Sagens, die Sparsamkeit des Wortes."

W: "Scheue Dich ja nicht davor, Unsinn zu reden! Nur muß Du auf Deinen Unsinn lauschen."

F: Werfen wir nach dem Unmöglichen, so ist das einfach, weil wir vorher nicht wissen, wie es aussieht. Das Unmögliche sieht uns gar nicht an, weil wir es gar nicht ansehen. Es ist nicht mit Licht ausgefüllt. Wir können in jede Richtung hinein und nach ihm werfen, um es nicht zu treffen.

W: "Im Satz ist also sein Sinn noch nicht enthalten, wohl aber die Möglichkeit, ihn auszudrücken.

("Der Inhalt des Satzes" heißt der Inhalt des sinnvollen Satzes.)

Im Satz ist die Form seines Sinnes enthalten, aber nicht dessen Inhalt."

F: Sätze bilden ist rechnen und geschieht wie das Tragen von Kleidern.

Kleider und Sätze sind ein Gewicht.

Kleider und Sätze sind mehrere Gewichte, die an Körpern herumhängen und Arme baumeln lassen.

W: "Wenn ich etwas bewege, so bewege ich mich.

Wenn ich einen Vorgang mache, so gehe ich vor.

Aber: Ich kann nicht alles wollen.-

Aber was heißt das: "Ich kann das nicht wollen."

Kann ich denn versuchen, etwas zu wollen?"

F: WO IST MEIN FUSS WENN ICH NICHT AN IHN DENKE

H: "Das Nichten wohnt im Sein selbst und keineswegs im Dasein des Menschen, insofern dieses als Subjektivität des ego cogito gedacht wird. Das Dasein nichtet keineswegs, insofern der Mensch als Subjekt die Nichtung im Sinne der Abweisung vollzieht, sondern das Dasein nichtet, insofern es als das Wesen, worin der Mensch existiert, selbst zum Wesen des Seins gehört. Das Sein nichtet - als das Sein."

F: WO IST NICHTS

HAT DAS NICHTS EINE FORM

IST DAS NICHTS EIN KOCHTOPF
IN DEM DAS GEKOCHT WIRD WAS
DA IST

H: "Das Nichtende im Sein ist das Wesen dessen, was ich das Nichts nenne. Darum, weil es das Sein denkt, denkt das Denken das Nichts."

F: HAT DIE NICHTS ETWAS MIT DEM
NICHTS ZU TUN.

MAN KÖNNTE DEM NICHTS EINEN STUHL
ANBIETEN.

W: "Ist ein falscher Gedanke nur einmal kühn und klar ausgesprochen,
so ist damit schon viel gewonnen.

Nur wenn man noch viel verrückter denkt, als die Philosophen,
kann man ihre Probleme lösen."

(H. und W. entfernen sich)

DAS SICH-ENTFERNEN

Das Wissen, das man irgendwo war, und mit diesem Wissen weggehen,
ohne daß das Licht genügt. Das Nur-Weggehen und wissen, daß man weggcht.
Einen Ort lassen, ohne ihn mit sich aufzufüllen.

4

Alles, was weder einen Anfang noch ein Ende hat, leuchtet.
Anfänge fangen Alles an und bestrahlen das Weitere.
Jeder Anfang wird ausgeworfen.
Ausgeworfenes leuchtet, weil es an das Weitere geknüpft ist.
Enden überstrahlen die Sicht.

Die Ordnung der Bilder der Wörter der Dinge.

In Gundi Feyrers scheinbar "naiven" Zeichnungen sind die Menschen als Figuren
stets auf modellhafte Weise schematisiert und in Beziehung zueinandergesetzt
mittels Verkabelungen: Fäden, die von den Augen ausgehen, Fäden, die Verbin-
dungen knüpfen, Gleichungen herstellen und Rätsel in den Raum werfen. Anode
und Kathode. Plus und Minus.

"Die Watte der Gedanken". "Geheimnisse verändern sich".

Der Wortbeutel der Dichterin als ein einziges Reagenzglas? Der Zusammenhang
zwischen Sehen und Denken als eine osmotische Abenteuerlichkeit?

Gundi Feyrer spricht von der "Maschine des Selbst".

"Das Selbst ist eine Maschine, die auf singenden Bahnen im Herum herumführt."

Die poetische Logik räumt hier der Bedeutung des Rätsels des "Sehens" einen
Stellenwert ein, der von der modernen Wissenschaft (= "Normale Wissenschaft
als eine Tradition des Rätsellösens"; vgl. Th. Kuhn bzw. P. Feyerabend) immer
wieder verschüttet, wie von der avancierten Erkenntnistheorie seit Descartes im-
mer wieder ausgegraben wird. Ein Kartesianer sieht nicht sich im Spiegel: er
sieht eine Gliederpuppe, ein "Außen", das für ihn selbst wie für die anderen bloß
die Wirkung der Mechanik der Dinge widerspiegelt.

Nach der Interpretation von Maurice Merleau-Ponty ("L'OEil et l'Esprit", 1964)
wird das Rätsel des Sehens bei Descartes von dem Sehen als einem Denken auf
das aktive Sehen verwiesen: Es genügt nicht, zu denken, um zu sehen.

"Auf der einen Seite gibt es das Sehen, über das ich nachdenke und das ich nicht anders denken kann, denn als Denken, als eine Inspektion des Geistes, ein Beurteilen, ein Ablesen von Zeichen. Auf der anderen Seite gibt es das Schen, was stattfindet, ein festgelegtes Denken, das in einen ihm gehörigen Körper eingezwängt ist, ein Sehen, von dem man nur eine Vorstellung haben kann, indem man es ausübt." Diese Positionierung des "Sehens" ist in der Folge in unserem Jahrhundert auf radikalisierte Weise vorangetrieben worden. Verabschiedet wurde dabei die Möglichkeit eines quasi unschuldigen Blickwinkels eines Flaneurs, eines Beobachters erster Ordnung, wie ihn noch vor gut hundert Jahren etwa ein Peter Altenberg (vgl. "Wie ich es sehe", 1896) markieren konnte. Für die klassische Avantgarde war das Denken der "Überschreitung" eine zentrale Denkfigur seit der Jahrhundertwende.

"Sehen" als Grenzerfahrung.

"Mit stärkstem Licht kann man die Welt auflösen", notiert Franz Kafka am 8. Dezember 1917. "Mit stärkstem Licht kann man die Welt auflösen. Vor schwachen Augen wird sie fest, vor noch schwächeren bekommt sie Fäuste, vor noch schwächeren wird sie schamhaft und zerschmettert den, der sie anzuschauen wagt."

Ungefähr zur selben Zeit hat Ludwig Wittgenstein in seinem "Tractatus" an exponierter Stelle das Inkommensurable im Zusammenhang zwischen dem Auge und dem Gesichtsfeld hervorgehoben:

"Alles, was wir sehen, könnte auch anders sein."

"Alles, was wir überhaupt beschreiben können, könnte auch anders sein." (5.633-5.634).

Zwei Modelle eines Wahrnehmungsvermögens, die die Grenzerfahrung des Sehens vor dem Hintergrund der (Un)Möglichkeit einer Überschreitung her thematisieren. Jene Überschreitung, die in der Folge für die Geschichte des Sehens unabwendbar wird. Ich verweise bloß auf das zerschnittene Auge in Luis Bunuels Film "Un chien andalus" oder auch auf Georges Batailles monströse "Geschichte des Auges" ("Histoire de l'oeil", 1928). Das Verweilen im Standphoto: Eine unerträgliche Zumutung an das Auge im Kaleidoskop der virtuellen Bilder unserer Realität. Das kontemplative Sehen und das Versinken im Bild: In Derek Jarman's letztem Film "Blue" (1993) wird dem Betrachter eineinhalb Stunden lang der Anblick einer blauen Leinwand zugemutet.

Das Auge im Käfig des eigenen Gesichtsfeldes. Die sowohl von der Erkenntnistheorie als auch von der literarischen Avantgarde postulierte Kontingenz der Welt fordert gemäß der poetischen Logik ein Anrennen gegen die Grenzen des Sehbaren und Sagbaren. In diesem Modus der Kontingenz, in dem der Beobachter ausschließlich "drinnen", d.h. im Gesichtsfeld figuriert, wird der Beobachter eo ipso als ein Beobachter zweiter Ordnung agieren, der demnach das Beobachten beobachtet und das Beschreiben beschreibt.

Das ist auch die Luft, in der die Texte von Gundi Freyer wachsen:
Skizzen über das Sitzen, das Bleiben, das Atmen, das Schweigen; Momentaufnahmen aus der Dingwelt im Stillstand; Bewegungsstudien mit Stilleben So kann im Zustand des "Leuchtenden Denkens" eine Phänomenologie der Wahrnehmung auch als Revolte gegen die Schranken des Sehens gelesen werden.

5

Alles was weder einen Anfang noch ein Ende hat, leuchtet.
Anfänge fangen Alles an und bestrahlen das Weitere.
Jeder Anfang wird ausgeworfen.
Ausgeworfenes leuchtet, weil es an das Weitere geknüpft ist.
Enden überstrahlen die Sicht.

Am Ende im eigenen Haus der Sprache aufräumen. Die schlechten Wörter hinauskehren. Den Stall der Sprache ein bißchen ausmisten.

IM STALL

In einem Stall ist es immer still, wenn es dort Geräusche gibt,
die es dort gibt.

Die Dinge nicht beim Namen nennen und sie so auch nicht zu plakativieren. Stattdessen den Sprachvorhang aufreißen. La jalousie: Der Eifer und die Sucht, mit den eigenen Wörtern den Nebel der Sprache zu durchstoßen. Hinter dem Dampf der Rede die verfluchten Wörter wiederzufinden. Gundi Freyer spricht sinngemäß und oftmals von den verfluchten Wörtern, von den Wörtern, die rausgeschleudert werden, von den im Raume um uns herum fliegenden Wörtern. Die eigene Sprache als ein Bumerang. Ich schleudere also die Wörter mit der größtmöglichen Kraftanstrengung von mir fort, um von der größtmöglichen Distanz her wieder "Ich" sagen zu können, oder: "ich spreche". Der Sprachbumerang holt dich ein, indem er in konzentrischen Kreisen um dein Sprechen herum zirkuliert. Der Wunsch, die herumfliegenden Wörter festzuhalten, ohne sie gleichzeitig verankern zu suchen. Was bleibt, ist der trübe Blick des Sammlers und Melancholikers, der die Dinge nicht zu bannen vermag. Der blöde Blick des Baudelaireschen Fremdlings auf die vorüberziehenden Wolken. "Mann und Frau den Mond betrachtend".

Am Ende die Luft aus den Wörtern rauslassen.
Am Ende das große Fressen, das Händeschütteln,
das Herzen & Küssen & Saufen ...
Am Ende einfach aufhören ...

ALLES GUTE GUNDI FEYRER!!!

ZITATNACHWEISE:

- S.1: "DAS LEUCHTENDE DENKEN". In: Gundi Feyrer, Geheimnisse verändern sich (Hamburg 1989) S.7
"DER EREIGNISKASTEN". ebd., S.14ff.; S.24
- S.2: Gundi Feyrer, DER HIMMEL IST EINE FLASCHE.
Roman (Ritter Klagenfurt 1994) S.146
- S.3: "Verschwinden ist kein Ankommen..."
In: Gundi Feyrer, Das Schlagen der Augen (Graz 1994) S.31
- S.4: "An den Lauten zerschellen zuerst die Leisen ..."
In: Robert Walser, Eine Ohrfeige und Sonstiges.
In:ders: Die Rose (1925) (Frankfurt/M.1986) S.62
"Lautes faßt man Laut an"... In: G.Feyrer, Geheimnisse, ebd., 45
Martin Heidegger, Der Ursprung des Kunstwerkes(1935/36).
In: ders.: Holzwege (Frankfurt/M.&.Aufl.1980) S.58
Ludwig Wittgenstein,"Das Licht der Arbeit ... (1937)
In:L.W., Über Gewißheit(Frankfurt/M.4.Aufl.1990) S.486
G.Feyrer, Die Watte der Gedanken (Berlin 1989) o.S.
M.Heidegger, über den Humanismus(1946) (Frankfurt/M.8.Aufl.1981)24
- S.5: G.Feyrer, Schlagen der Augen, 59
M.Heidegger, über den Humanismus, 52
L.Wittgenstein, Gewißheit, 517
M.Heidegger, über den Humanismus, 52
L.Wittgenstein, Gewißheit, 518
G.Feyrer, Watte der Gedanken, o.S.

- L.Wittgenstein, Gewißheit, 531
- M.Heidegger, über den Humanismus, 54
- L.Wittgenstein, Gewißheit, 530
- G.Feyrer, Schlagen der Augen, 72
- L.Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus (Frankfurt/M.1984)18
- G.Peyrer, Schlagen der Augen, 9
- L.Wittgenstein, Tractatus, 183
- G.Feyrer, Geheimnisse verändern sich, 43
- S.6: M.Heidegger, über den Humanismus, 50
- G.Feyrer, Geheimnisse verändern sich, 40 u. 44
- M.Heidegger, über den Humanismus, 51
- G.Feyrer, Geheimnisse verändern sich, 46
- L.Wittgenstein, Gewißheit, 557
- G.Feyrer, Schlagen der Augen, 87
- S.7: Maurice Merleau-Ponty, Das Auge und der Geist (Hamburg 1984) 29
- S.8: Franz Kafka, 3.Oktavheft,8.Dezember 1918.
In:F.K., Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande (Frankfurt/M.1986) 68
- S.9: "Im Stall". In: G.Feyrer, Geheimnisse verändern sich, 36